

DIE NORDSEE

(1825–1826)

27*



THE NORTH SEA

By
J. H. M. VAN DER
WATER
AND
J. H. M. VAN DER
WATER
AND
J. H. M. VAN DER
WATER

THE NORTH SEA

(1885-1890)

E r s t e r Z y k l u s

Uneigennützig zu sein in allem, am uneigennützigsten in Liebe und Freundschaft, war meine höchste Lust, meine Maxime, meine Ausübung, so daß jenes freche, spätere Wort: „Wenn ich dich liebe, was gehts dich an?“ mir recht aus der Seele gesprochen ist.

(Aus Goethes „Dichtung und Wahrheit“, vierzehntes Buch.)

1.

K r ö n u n g

Ihr Lieder! Ihr meine guten Lieder!
 Auf, auf! und wappnet euch!
 Laßt die Trompeten klingen,
 Und hebt mir auf den Schild
 Dieß junge Mädchen,
 Das setzt mein ganzes Herz
 Beherrschen soll, als Königin.

Heil dir! du junge Königin!

Von der Sonne droben
 Reiß ich das strahlend rote Gold,
 Und webe drauß ein Diadem
 Für dein geweihtes Haupt.

D I E N O R D S E E

Von der flatternd blauseidnen Himmelsdecke,
 Worin die Nachtdiamanten blitzen,
 Schneid ich ein kostbar Stück,
 Und häng es dir als Krönungsmantel
 Um deine königliche Schulter.
 Ich gebe dir einen Hofstaat
 Von steifgeputzten Sonetten,
 Stolzen Terzinen und höflichen Stangen;
 Als Läufer diene dir mein Wit,
 Als Hofnarr meine Phantasie,
 Als Herold, die lachende Träne im Wappen,
 Diene dir mein Humor.
 Aber ich selber, Königin,
 Ich kniee vor dir nieder,
 Und huld'gend, auf rotem Sammetkissen,
 Überreiche ich dir
 Das bißchen Verstand,
 Das mir aus Mitleid noch gelassen hat
 Deine Vorgängerin im Reich.

A b e n d d ä m m e r u n g

Am blassen Meeresstrande
 Saß ich gedankenbekümmert und einsam.
 Die Sonne neigte sich tiefer, und warf
 Glührote Streifen auf das Wasser,
 Und die weißen, weiten Wellen,
 Von der Flut gedrängt,
 Schäumten und rauschten näher und näher —
 Ein seltsam Geräusch, ein Flüstern und Pfeifen,
 Ein Lachen und Murmeln, Seufzen und Sausen,
 Dazwischen ein wiegenliedheimliches Singen —
 Mir war, als hört ich verschollne Sagen,
 Uralte, liebliche Märchen,
 Die ich einst als Knabe
 Von Nachbarskindern vernahm,
 Wenn wir am Sommerabend
 Auf den Treppensteinen der Haustür
 Zum stillen Erzählen niederkauerten,
 Mit kleinen, horchenden Herzen
 Und neugierflugen Augen;
 Während die großen Mädchen
 Neben duftenden Blumentöpfen
 Gegenüber am Fenster saßen,
 Rosengesichter,
 Lächelnd und mondbeglänzt.

S o n n e n u n t e r g a n g

Die glühend rote Sonne steigt
 Hinab ins weit auffschauernde,
 Silbergraue Weltmeer,
 Luftgebilde, rosig angehaucht,
 Wallen ihr nach; und gegenüber,
 Aus herbstlich dämmernden Wolkenschleiern,
 Ein traurig todblasses Antlitz,
 Bricht hervor der Mond,
 Und hinter ihm, Lichtfünkchen,
 Nebelweit, schimmern die Sterne.

Einst am Himmel glänzten,
 Ehlich vereint,
 Luna, die Göttin, und Sol, der Gott,
 Und es wimmelten um sie her die Sterne,
 Die kleinen, unschuldigen Kinder.

Doch böse Zungen zischelten Zwiespalt,
 Und es trennte sich feindlich
 Das hohe, leuchtende Ehepaar.

Jetzt am Tage, in einsamer Pracht,
 Ergeht sich dort oben der Sonnengott,
 Ob seiner Herrlichkeit

D I E N O R D S E E

Angebetet und vielbesungen
 Von stolzen, glückgehärteten Menschen.
 Aber des Nachts
 Am Himmel wandelt Luna,
 Die arme Mutter,
 Mit ihren verwaisten Sternenkindern,
 Und sie glänzt in stiller Wehmut,
 Und liebende Mädchen und sanfte Dichter
 Weihen ihr Tränen und Lieder.

Die weiche Luna? Weiblich gesinnt,
 Liebt sie noch immer den schönen Gemahl.
 Gegen Abend, zitternd und bleich,
 Lauscht sie hervor aus leichtem Gewölk,
 Und schaut nach dem Scheidenden schmerzlich,
 Und möchte ihm ängstlich rufen: „Komm!
 Komm! die Kinder verlangen nach dir —“
 Aber der trotzige Sonnengott,
 Bei dem Anblick der Gattin erglüht er
 In doppeltem Purpur,
 Vor Zorn und Schmerz,
 Und unerbittlich eilt er hinab
 In sein flutenkaltes Witwerbett.

* * *

Böse, zischelnde Zungen
 Brachten also Schmerz und Verderben

D I E N O R D S E E

Selbst über ewige Götter.
Und die armen Götter, oben am Himmel
Wandeln sie qualvoll,
Trostlos unendliche Bahnen,
Und können nicht sterben,
Und schleppen mit sich
Ihr strahlendes Elend.

Ich aber, der Mensch,
Der Niedriggepflanzte, der Todbeglückte,
Ich klage nicht länger.

Die Nacht am Strande

Sternlos und kalt ist die Nacht,
 Es gähnt das Meer;
 Und über dem Meer, platt auf dem Bauch,
 Liegt der ungestaltete Nordwind,
 Und heimlich mit ächzend gedämpfter Stimme,
 Wie 'n störriger Griesgram, der gut gelaunt wird,
 Schwagt er ins Wasser hinein,
 Und erzählt viel tolle Geschichten,
 Riesenmärchen, totschlaglaunig,
 Uralte Sagen aus Norweg,
 Und dazwischen, weitschallend, lacht er und heult er
 Beschwörungslieder der Edda,
 Auch Runensprüche,
 So dunkeltrotzig und zaubergewaltig,
 Daß die weißen Meerfinder
 Hoch aufspringen und jauchzen
 Übermut-berauscht.

Derweilen am flachen Gestade,
 Über den flutbefeuchteten Sand
 Schreitet ein Fremdling mit einem Herzen,
 Das wilder noch als Wind und Wellen.
 Wo er hintritt,

Sprühen Funken, und knistern die Muscheln,
 Und er hüllt sich fest in den grauen Mantel,
 Und schreitet rasch durch die wehende Nacht;
 Sicher geleitet vom kleinen Lichte,
 Das lockend und lieblich schimmert
 Aus einsamer Fischerhütte.

Vater und Bruder sind auf der See,
 Und mutterfeelallein blieb dort
 In der Hütte die Fischertochter,
 Die wunderschöne Fischertochter.
 Am Herde sitzt sie,
 Und horcht auf des Wasserkessels
 Ahnungsfüßes heimliches Summen,
 Und schüttet knisterndes Reifig ins Feuer
 Und bläst hinein,
 Daß die flackernd roten Lichter
 Zauberlieblich widerstrahlen
 Auf das blühende Antlitz,
 Auf die zarte, weiße Schulter,
 Die rührend hervorlauscht
 Aus dem groben, grauen Hemde,
 Und auf die kleine sorgsame Hand,
 Die das Unterröckchen fester bindet
 Um die feine Hüfte.

D I E N O R D S E E

Aber plötzlich, die Tür springt auf,
 Und es tritt herein der nächtige Fremdling;
 Liebesicher ruht sein Auge
 Auf dem weißen, schlanken Mädchen,
 Das schauernd vor ihm steht,
 Gleich einer erschrockenen Lilie,
 Und er wirft den Mantel zur Erde,
 Und lacht und spricht:

„Siehst du, mein Kind, ich halte Wort,
 Und ich komme, und mit mir kommt
 Die alte Zeit, wo die Götter des Himmels
 Niedergestiegen zu Töchtern der Menschen,
 Und die Töchter der Menschen umarmten,
 Und mit ihnen zeugten
 Zeptertragende Königsgeschlechter
 Und Helden, Wunder der Welt.
 Doch staune, mein Kind, nicht länger
 Ob meiner Göttlichkeit,
 Und ich bitte dich, koche mir Tee mit Rum,
 Denn draußen wars kalt,
 Und bei solcher Nachtlust
 Frieren auch wir, wir ewigen Götter,
 Und kriegen wir leicht den göttlichsten Schnupfen
 Und einen unsterblichen Husten.“

P o s e i d o n

Die Sonnenlichter spielten
 Über das weithinrollende Meer;
 Fern auf der Reede glänzte das Schiff,
 Das mich zur Heimat tragen sollte;
 Aber es fehlte an gutem Fahrwind,
 Und ich saß noch ruhig auf weißer Düne
 Am einsamen Strand.
 Und ich las das Lied vom Odysseus,
 Das alte, das ewig junge Lied,
 Aus dessen meerdurchrauschten Blättern
 Mir freudig entgegenstieg
 Der Atem der Götter,
 Und der leuchtende Menschenfrühling,
 Und der blühende Himmel von Hellas.

Mein edles Herz begleitete treulich
 Den Sohn des Laertes, in Irrfahrt und Drangsal,
 Setzt sich mit ihm, seelenbekümmert,
 An gastliche Herde,
 Wo Königinnen Purpur spinnen,
 Und half ihm lügen und glücklich entrinnen
 Aus Riesenhöhlen und Nymphenarmen,
 Folgte ihm nach in kimmerische Nacht,

Und in Sturm und Schiffbruch,
Und duldet mit ihm unsägliches Elend.

Seufzend sprach ich: „Du böser Poseidon,
Dein Zorn ist furchtbar,
Und mir selber bangt
Ob der eignen Heimkehr.“

Kaum sprach ich die Worte,
Da schäumte das Meer,
Und aus den weißen Wellen stieg
Das schilfbegrenzte Haupt des Meergotts,
Und höhnisch rief er:

„Fürchte dich nicht, Poetlein!
Ich will nicht im geringsten gefährden
Dein armes Schiffchen,
Und nicht dein liebes Leben beängstigen
Mit allzu bedenklichem Schaukeln.
Denn du, Poetlein, hast nie mich erzürnt,
Du hast mir kein einziges Türmchen verletzt
An Priamos heiliger Feste,
Kein einziges Häuschen hast du versengt
Am Aug meines Sohnes Polyphemos,
Und dich hat niemals ratend beschützt
Die Göttin der Klugheit, Pallas Athene.“

D I E N O R D S E E

Also rief Poseidon
Und tauchte zurück ins Meer,
Und über den groben Seemannswitz
Lachten unter dem Wasser
Amphitrite, das plumpe Fischweib,
Und die dummen Töchter des Nereus.

6.

E r f l ä r u n g

Herangedämmert kam der Abend,
 Wilder toste die Flut,
 Und ich saß am Strand und schaute zu
 Dem weißen Tanz der Wellen,
 Und meine Brust schwoll auf wie das Meer,
 Und sehnend ergriff mich ein tiefes Heimweh
 Nach dir, du holdes Bild,
 Das überall mich umschwebt,
 Und überall mich ruft,
 Überall, überall,
 Im Säusen des Windes, im Brausen des Meeres,
 Und im Seufzen der eigenen Brust.

Mit leichtem Rohr schrieb ich in den Sand:
 „Agnes, ich liebe dich!“
 Doch böse Wellen ergossen sich
 Über das süße Bekenntnis,
 Und löschten es aus.

Zerbrechliches Rohr, zerstiebender Sand,
 Zerfließende Wellen, euch traue ich nicht mehr!
 Der Himmel wird dunkler, mein Herz wird wilder,
 Und mit starker Hand aus Norwegs Wäldern,
 Reiß ich die höchste Tanne,

D I E N O R D S E E

Und tauche sie ein
In des Atnas glühenden Schlund, und mit solcher
Feuergetränkten Riesenfeder
Schreib ich an die dunkle Himmelsdecke:
„Agnes, ich liebe dich!“

Jedwede Nacht lodert alsdann
Dort oben die ewige Flammenschrift,
Und alle nachwachsenden Enkelgeschlechter
Lesen jauchzend die Himmelsworte:
„Agnes, ich liebe dich!“

7.

N a c h t s i n d e r K a j ü t e

Das Meer hat seine Perlen,
 Der Himmel seine Sterne,
 Aber mein Herz, mein Herz,
 Mein Herz hat seine Liebe.

Groß ist das Meer und der Himmel,
 Doch größer ist mein Herz,
 Und schöner als Perlen und Sterne
 Leuchtet und strahlt meine Liebe.

Du kleines, junges Mädchen,
 Komm an mein großes Herz;
 Mein Herz und das Meer und der Himmel
 Vergehn vor lauter Liebe.

* * *

An die blaue Himmelsdecke,
 Wo die schönen Sterne blinken,
 Möcht ich pressen meine Lippen,
 Pressen wild und stürmisch weinen.

Jene Sterne sind die Augen
 Meiner Liebsten, tausendfältig
 Schimmern sie und grüßen freundlich
 Aus der blauen Himmelsdecke.

D I E N O R D S E E

Nach der blauen Himmelsdecke,
Nach den Augen der Geliebten,
Heb ich andachtsvoll die Arme,
Und ich bitte und ich flehe:

„Holde Augen, Gnadenlichter,
O, beseligt meine Seele,
Laßt mich sterben und erwerben
Euch mit eurem ganzen Himmel!“

* * *

Aus den Himmelsaugen droben
Fallen zitternd goldne Funken
Durch die Nacht, und meine Seele
Dehnt sich liebeweit und weiter.

O, ihr Himmelsaugen droben!
Weint euch aus in meine Seele,
Daß von lichten Sternentränen
Überfließet meine Seele.

* * *

Eingewiegt von Meereswellen
Und von träumenden Gedanken,
Lieg ich still in der Kajüte,
In dem dunkeln Winkelbette.

Durch die offene Luke schau ich
Droben hoch die hellen Sterne,





D I E N O R D S E E

Die geliebten, süßen Augen
Meiner süßen Vielgeliebten.

Die geliebten, süßen Augen
Wachen über meinem Haupte,
Und sie blinken und sie winken
Aus der blauen Himmelsdecke.

Nach der blauen Himmelsdecke
Schau ich selig lange Stunden,
Bis ein weißer Nebelschleier
Mir verhüllt die lieben Augen.

* * *

An die bretterne Schiffswand,
Wo mein träumendes Haupt liegt,
Branden die Wellen, die wilden Wellen;
Sie rauschen und murmeln
Mir heimlich ins Ohr:
„Betörter Gefelle!

Dein Arm ist kurz und der Himmel ist weit,
Und die Sterne droben sind festgenagelt
Mit goldnen Nägeln, —
Vergebliches Sehnen, vergebliches Seufzen,
Das beste wäre, du schliefest ein.“

* * *

Es träumte mir von einer weiten Heide,
Weit überdeckt von stillem, weißem Schnee,

D E E D N R O O R I D S E E

Und unterm weißen Schnee lag ich begraben
Und schlief den einsam kalten Todesschlaf.

Doch droben aus dem dunkeln Himmel schauten
Herunter auf mein Grab die Sternenaugen,
Die süßen Augen! und sie glänzten sieghaft
Und ruhig heiter, aber voller Liebe.

S t u r m

Es wütet der Sturm,
 Und er peitscht die Wellen,
 Und die Welln, wutschäumend und bäumend,
 Türmen sich auf und es wogen lebendig
 Die weißen Wasserberge,
 Und das Schifflein erklimmt sie,
 Hastig mühsam,
 Und plötzlich stürzt es hinab
 In schwarze, weitgährende Flutabgründe —

O Meer!

Mutter der Schönheit, der Schaumensstiegenen!
 Großmutter der Liebe! schone meiner!
 Schon flattert, leichenwitternd,
 Die weiße, gespenstische Möwe,
 Und weht an dem Mastbaum den Schnabel,
 Und lechzt voll Fraßbegier nach dem Herzen,
 Das vom Ruhm deiner Tochter ertönt,
 Und das dein Enkel, der kleine Schalk,
 Zum Spielzeug erwählt.

Vergebens mein Bitten und Flehn!
 Mein Rufen verhallt im tosenden Sturm,
 Im Schlachtlärm der Winde.

D I E N O R D S E E

Es braust und pfeift und prasselt und heult,
 Wie ein Tollhaus von Tönen!
 Und zwischendurch hör ich vernehmbar
 Lockende Harfenlaute,
 Sehnsuchtwilden Gesang,
 Seelenschmelzend und seelenzerreißend,
 Und ich erkenne die Stimme.

Fern an schottischer Felsenküste,
 Wo das graue Schloßlein hinausragt
 Über die brandende See,
 Dort, am hochgewölbten Fenster,
 Steht eine schöne, franke Frau,
 Zartdurchsichtig und marmorbläß,
 Und sie spielt die Harfe und singt,
 Und der Wind durchwühlt ihre langen Locken,
 Und trägt ihr dunkles Lied
 Über das weite, stürmende Meer.





M e e r e s s t i l l e

Meeresstille! Ihre Strahlen
Wirft die Sonne auf das Wasser,
Und im wogenden Geschmeide
Zieht das Schiff die grünen Furchen.

Bei dem Steuer liegt der Bootsmann
Auf dem Bauch und schnarchet leise.
Bei dem Mastbaum, segelflickend,
Kauert der betehrte Schiffsjung.

Hinterm Schmutze seiner Wangen
Sprüht es rot, wehmütig zuckt es
Um das breite Maul, und schmerzlich
Schaun die großen, schönen Augen.

Denn der Kapitän steht vor ihm,
Tobt und flucht und schilt ihn „Spitzbub,
Spitzbub! einen Hering hast du
Aus der Tonne mir gestohlen!“

Meeresstille! Aus den Wellen
Taucht hervor ein kluges Fischlein,
Wärmt das Köpfchen an der Sonne,
Plätschert lustig mit dem Schwänzchen.

D I E N O R D S E E

Doch die Möwe aus den Lüften,
Schießt herunter auf das Fischlein,
Und den raschen Raub im Schnabel
Schwingt sie sich hinauf ins Blaue.

S e e g e s p e n s t

Ich aber lag am Rand des Schiffes
 Und schaute, träumenden Auges,
 Hinab in das spiegelklare Wasser,
 Und schaute tiefer und tiefer –
 Bis tief im Meeresgrunde,
 Anfangs wie dämmernde Nebel,
 Jedoch allmählich farbenbestimmter,
 Kirchenkuppel und Türme sich zeigten,
 Und endlich, sonnenklar, eine ganze Stadt,
 Altertümlich niederländisch,
 Und menschenbelebt.
 Bedächtige Männer, schwarzbemäntelt,
 Mit weißen Halskrausen und Ehrenketten,
 Und langen Degen und langen Gesichtern,
 Schreiten über den wimmelnden Marktplatz
 Nach dem treppenhohen Rathaus,
 Wo steinerne Kaiserbilder
 Wacht halten mit Zepter und Schwert.
 Unferne, vor langen Häuserreihn,
 Wo spiegelblanke Fenster
 Und pyramidisch beschnittene Linden,
 Wandeln seidenrauschende Jungfern,
 Schlanke Leibchen, die Blumengesichter

D I E N O R D S E E

Sittsam umschlossen von schwarzen Mützen
 Und hervorquellendem Goldhaar.
 Bunte Gefellen in spanischer Tracht,
 Stolzieren vorüber und nicken.
 Befahrte Frauen,
 In braunen, verschollnen Gewändern,
 Gesangbuch und Rosenkranz in der Hand,
 Eilen, trippelnden Schritts,
 Nach dem großen Dome,
 Getrieben von Glockengeläute
 Und rauschendem Orgelton.

Mich selbst ergreift des fernen Klangs
 Geheimnisvoller Schauer!
 Unendliches Sehnen, tiefe Wehmut
 Beschleicht mein Herz,
 Mein kaum geheiltes Herz;
 Mir ist, als würden feine Wunden
 Von lieben Lippen aufgeküßt,
 Und täten wieder bluten, —
 Heiße, rote Tropfen,
 Die lang und langsam niederfallen
 Auf ein altes Haus, dort unten
 In der tiefen Meerstadt,
 Auf ein altes hochgegiebeltes Haus,
 Das melancholisch menschenleer ist,
 Nur daß am untern Fenster

D I E N O R D S E E

Ein Mädchen sitzt,
Den Kopf auf den Arm gestützt,
Wie ein armes, vergessenes Kind –
Und ich kenne dich, armes, vergessenes Kind!

So tief, meertief also
Verstecktest du dich vor mir
Aus kindischer Laune,
Und konntest nicht mehr herauf,
Und sahest fremd unter fremden Leuten,
Jahrhundertlang,
Derweilen ich, die Seele voll Gram,
Auf der ganzen Erde dich suchte,
Und immer dich suchte,
Du Immergeliebte,
Du Längstverlorene,
Du Endlichgefundene –
Ich hab dich gefunden und schaue wieder
Dein süßes Gesicht,
Die klugen, treuen Augen,
Das liebe Lächeln –
Und nimmer will ich dich wieder verlassen,
Und ich komme hinab zu dir.
Und mit ausgebreiteten Armen
Stürz ich hinab an dein Herz –

D I E N O R D S E E

Aber zur rechten Zeit noch
Ergriff mich beim Fuß der Kapitán,
Und zog mich vom Schiffstrand,
Und rief, ärgerlich lachend:
„Doktor, sind Sie des Teufels?“

R e i n i g u n g

Bleib du in deiner Meeresstiefe,
Wahnsinniger Traum,
Der du einst so manche Nacht
Mein Herz mit falschem Glück gequält hast,
Und jetzt als Seegespenst
Sogar am hellen Tage mich bedrohest –
Bleib du dort unten in Ewigkeit,
Und ich werfe noch zu dir hinab
All meine Schmerzen und Sünden,
Und die Schellenkappe der Torheit,
Die so lange mein Haupt umklingelt,
Und die kalte, gleißende Schlangenhaut
Der Heuchelei,
Die mir so lang die Seele umwunden,
Die franke Seele,
Die gottverleugnende, engelverleugnende,
Unselige Seele –
Hoïho! Hoïho! Da kommt der Wind!
Die Segel auf! Sie flattern und schwelln!
Über die stillverderbliche Fläche
Eilet das Schiff,
Und es jauchzt die befreite Seele.

F r i e d e n

Hoch am Himmel stand die Sonne,
Von weißen Wolken umwogt;
Das Meer war still,
Und sinnend lag ich am Steuer des Schiffes,
Träumerisch sinnend, – und, halb im Wachen
Und halb im Schlummer, schaute ich Christus,
Den Heiland der Welt.
Im wallend weißen Gewande
Wandelt er riesengroß
Über Land und Meer;
Es ragte sein Haupt in den Himmel,
Die Hände streckt er segnend
Über Land und Meer;
Und als ein Herz in der Brust
Trug er die Sonne,
Die rote, flammende Sonne,
Und das rote, flammende Sonnenherz
Goß seine Gnadenstrahlen
Und sein holdes, trübseliges Licht,
Erleuchtend und wärmend,
Über Land und Meer.

D I E N O R D S E E

Glockenklänge zogen feierlich
Hin und her, zogen wie Schwäne,
An Rosenbändern, das gleitende Schiff,
Und zogen es spielend ans grüne Ufer,
Wo Menschen wohnen, in hochgetürmter,
Ragender Stadt.

O Friedenswunder! Wie still die Stadt,
Es ruhte das dumpfe Geräusch
Der schwatzenden, schwülen Gewerbe,
Und durch die reinen, hallenden Straßen
Wandelten Menschen, weißgekleidete,
Palmzweig tragende,
Und wo sich zwei begegneten,
Sah'n sie sich an, verständnisinnig,
Und schauernd, in Liebe und süßer Entsagung,
Küßten sie sich auf die Stirne,
Und schauten hinauf
Nach des Heilands Sonnenherzen,
Das freudig versöhnend sein rotes Blut
Hinunterstrahlte,
Und dreimal selig sprachen sie:
„Gelobt sei Jesus Christ!“

* * *

Hättest du doch dies Traumbild erfonnen,
Was gäbest du drum,
Geliebtester!

D I E N O R D S E E

Der du in Kopf und Lenden so schwach,
 Und im Glauben so stark bist,
 Und die Dreifaltigkeit ehrest in Einfalt,
 Und den Mops und das Kreuz und die Pfote
 Der hohen Gönnerin täglich küssest,
 Und dich hinaufgefrömmelt hast
 Zum Hofrat und dann zum Justizrat,
 Und endlich zum Räte bei der Regierung,
 In der frommen Stadt,
 Wo der Sand und der Glauben blüht,
 Und der heiligen Sprea geduldiges Wasser
 Die Seelen wäscht und den Tee verdünnt —
 Hättest du doch dies Traumbild erfonnen,
 Geliebtester!
 Du trügest es höheren Ortes zu Markt,
 Dein weiches, blinzeldes Antlitz
 Verschwämme ganz in Andacht und Demut,
 Und die Hoherlauchte,
 Verzückt und wonnebebend,
 Sänke betend mit dir aufs Knie,
 Und ihr Auge, selig strahlend,
 Verhiesse dir eine Gehaltzulage
 Von hundert Talern Preussisch Kurant,
 Und du stammeltest händefaltend:
 „Gelobt sei Jesus Christ!“

Zweiter Zyklus

Motto: Xenophons Anabasis, IV, 7.

1.

Meergruß

Thalatta! Thalatta!
Sei mir begrüßt, du ewiges Meer!
Sei mir begrüßt zehntausendmal
Aus jauchzendem Herzen,
Wie einst dich begrüßten
Zehntausend Griechenherzen,
Unglückbekämpfende, heimatverlangende,
Weltberühmte Griechenherzen.

Es wogten die Fluten,
Sie wogten und brausten,
Die Sonne goß eilig herunter
Die spielenden Rosenlichter,
Die aufgeschreckten Mönenzüge
Flatterten fort, lautschreiend,
Es stampften die Kasse, es klirrten die Schilde,
Und weithin erscholl es wie Siegesruf:
„Thalatta! Thalatta!“

D I E N O R D S E E

Sei mir begrüßt, du ewiges Meer,
 Wie Sprache der Heimat rauscht mir dein Wasser,
 Wie Träume der Kindheit seh ich es flimmern
 Auf deinem wogenden Wellengebiet,
 Und alte Erinnerung erzählt mir aufs neue
 Von all dem lieben, herrlichen Spielzeug,
 Von all den blinkenden Weihnachtsgaben,
 Von all den roten Korallenbäumen,
 Goldfischchen, Perlen und bunten Muscheln,
 Die du geheimnißvoll bewahrst
 Dort unten im klaren Kristallhaus.

O, wie hab ich geschmachtet in öder Fremde!
 Gleich einer welken Blume
 In des Botanikers blecherner Kapsel,
 Lag mir das Herz in der Brust.
 Mir ist, als saß ich winterlange,
 Ein Kranker, in dunkler Krankenzstube,
 Und nun verlaß ich sie plötzlich,
 Und blendend strahlt mir entgegen
 Der smaragdene Frühling, der sonnengeweckte,
 Und es rauschen die weißen Blütenbäume,
 Und die jungen Blumen schauen mich an
 Mit bunten, duftenden Augen,
 Und es duftet und summt und atmet und lacht,
 Und im blauen Himmel singen die Vöglein —
 Thalatta! Thalatta!





D I E N O R D S E E

Du tapferes Rückzugherz!
Wie oft, wie bitter oft
Bedrängten dich des Nordens Barbarinnen!
Aus großen siegenden Augen
Schossen sie brennende Pfeile,
Mit krummgeschliffenen Worten
Drohten sie mir die Brust zu spalten;
Mit Keilschriftbillets zerschlugen sie mir
Das arme, betäubte Gehirn –
Vergebens hielt ich den Schild entgegen,
Die Pfeile zischten, die Hiebe krachten,
Und von des Nordens Barbarinnen
Ward ich gedrängt bis ans Meer –
Und frei aufatmend begrüß ich das Meer,
Das liebe, rettende Meer,
Thalatta! Thalatta!

G e w i t t e r

Dumpf liegt auf dem Meer das Gewitter,
 Und durch die schwarze Wolkenwand
 Zuckt der zackige Wetterstrahl,
 Rasch aufleuchtend und rasch verschwindend,
 Wie ein Witz aus dem Haupte Kronions.
 Über das wüste, wogende Wasser
 Weithin rollen die Donner,
 Und springen die weißen Wellenrosse,
 Die Boreas selber gezeugt
 Mit des Erichthons reizenden Stuten,
 Und es flattert ängstlich das Seegevägel
 Wie Schattenleichen am Styx,
 Die Charon abwies vom nächtlichen Kahn.

Armes, lustiges Schifflein,
 Das dort dahintanzt den schlimmsten Tanz!
 Nodus schiebt ihm die flinksten Gefellen,
 Die wild aufspielen zum fröhlichen Reigen;
 Der eine pfeift, der andere bläst,
 Der dritte streicht den dumpfen Brummbaß.
 Und der schwankende Seemann steht am Steuer
 Und schaut beständig nach der Bouffole,

D I E N O R D S E E

Der zitternden Seele des Schiffes,
Und hebt die Hände flehend zum Himmel:
„O rette mich, Rastor, reißiger Held,
Und du, Kämpfer der Faust, Polydeukes!“

D e r S c h i f f b r ü c h i g e

Hoffnung und Liebe! Alles zertrümmert!
 Und ich selber, gleich einer Leiche,
 Die grollend ausgeworfen das Meer,
 Lieg ich am Strande,
 Am öden, kahlen Strande.
 Vor mir woget die Wasserwüste,
 Hinter mir liegt nur Kummer und Elend,
 Und über mich hin ziehen die Wolken,
 Die formlos grauen Töchter der Luft,
 Die aus dem Meer, in Nebelkimmern,
 Das Wasser schöpfen,
 Und es mühsam schleppen und schleppen,
 Und es wieder verschütten ins Meer,
 Ein trübes, langweil'ges Geschäft,
 Und nutzlos, wie mein eignes Leben.

Die Wogen murmeln, die Möwen schrillen,
 Alte Erinnerungen wehen mich an,
 Vergessene Träume, erloschene Bilder,
 Qualvoll süße, tauchen hervor.

Es lebt ein Weib im Norden,
 Ein schönes Weib, königlich schön.
 Die schlanke Zypressengestalt

D I E N O R D S E E

Umschließt ein lüsternd weißes Gewand;
Die dunkle Lockenfülle,
Wie eine selige Nacht
Von dem flechtengekrönten Haupt sich ergießend,
Ringelt sich träumerisch süß
Um das süße, blasse Antlitz;
Und aus dem süßen, blassen Antlitz,
Groß und gewaltig, strahlt ein Auge,
Wie eine schwarze Sonne.

O, du schwarze Sonne, wie oft,
Entzückend oft, trank ich aus dir
Die wilden Begeisterungsflammen,
Und stand und taumelte, feuerberauscht –
Dann schwebte ein taubenmildes Lächeln
Um die hochgeschürzten, stolzen Lippen,
Und die hochgeschürzten, stolzen Lippen
Hauchten Worte, süß wie Mondlicht
Und zart wie der Duft der Rose –
Und meine Seele erhob sich
Und flog, wie ein Aar, hinauf in den Himmel.

Schweigt, ihr Wogen und Möwen!
Vorüber ist alles, Glück und Hoffnung,
Hoffnung und Liebe! Ich liege am Boden,
Ein öder, schiffbrüchiger Mann,
Und drücke mein glühendes Antlitz
In den feuchten Sand.

U n t e r g a n g d e r S o n n e

Die schöne Sonne
 Ist ruhig hinabgestiegen ins Meer;
 Die wogenden Wasser sind schon gefärbt
 Von der dunkeln Nacht,
 Nur noch die Abendröte
 Überstreut sie mit goldnen Lichtern,
 Und die rauschende Flutgewalt
 Drängt ans Ufer die weißen Wellen,
 Die lustig und hastig hüpfen,
 Wie wollige Lämmerherden,
 Die abends der singende Hirtenjunge
 Nach Hause treibt.

„Wie schön ist die Sonne!“
 So sprach nach langem Schweigen der Freund,
 Der mit mir am Strande wandelte,
 Und scherzend, halb und halb wehmütig,
 Versichert er mir: die Sonne sei
 Eine schöne Frau, die den alten Meergott
 Aus Konvenienz geheiratet,
 Des Tages über wandle sie freudig
 Am hohen Himmel, purpurgeputzt
 Und diamantenblitzend,

D I E N O R D S E E

Und allgeliebt und allbewundert
 Von allen Weltkreaturen,
 Und alle Weltkreaturen erfreuend
 Mit ihres Blickes Licht und Wärme;
 Aber des Abends, trostlos gezwungen,
 Kehre sie wieder zurück
 In das nasse Haus, in die öden Arme
 Des greisen Gemahls.

„Glaub mirs,“ setzte hinzu der Freund,
 Und lachte und seufzte und lachte wieder –
 „Die führen dort unten die zärtlichste Ehe!
 Entweder sie schlafen, oder sie zanken sich,
 Daß hoch aufbraust hier oben das Meer
 Und der Schiffer im Wellengeräusch es hört,
 Wie der Alte sein Weib ausschilt:
 „Runde Netze des Weltalls,
 Strahlenbuhlende!
 Den ganzen Tag glühst du für andre,
 Und nachts, für mich, bist du frostig und müde!
 Nach solcher Gardinenpredigt,
 Versteht sich! bricht dann aus in Tränen
 Die stolze Sonne und klagt ihr Elend,
 Und klagt so jammerlang, daß der Meergott
 Plötzlich verzweiflungsvoll aus dem Bett springt,
 Und schnell nach der Meeresfläche heraufschwimmt,
 Um Luft und Besinnung zu schöpfen.“

D I E N O R D S E E

So sah ich ihn selbst verfloßene Nacht
Bis an die Brust dem Meer enttauchen.
Er trug eine Jacke von gelbem Flanell,
Und eine lilienweiße Schlafmütze,
Und ein abgewelktes Gesicht."

Der Gesang der Okeaniden

Abendlich blasser wird es am Meer,
 Und einsam, mit seiner einsamen Seele,
 Sitzt dort ein Mann auf dem kahlen Strand,
 Und schaut todkalten Blickes hinauf
 Nach der weiten, todkalten Himmelswölbung,
 Und schaut auf das weite, wogende Meer –
 Und über das weite, wogende Meer,
 Lüftesegler, ziehn seine Seufzer,
 Und kehren zurück, trübselig,
 Und hatten verschlossen gefunden das Herz,
 Worin sie ankern wollten.
 Und er stöhnt so laut, daß die weißen Möwen,
 Aufgeschreckt aus den sandigen Nestern,
 Ihn herdenweis umflattern,
 Und er spricht zu ihnen die lachenden Worte:

„Schwarzbeinigte Vögel,
 Mit weißen Flügeln, Meer=überflatternde,
 Mit krummen Schnäbeln Seewasser=saufende,
 Und tranigtes Robbensfleischfressende,
 Eur Leben ist bitter wie eure Nahrung!
 Ich aber, der Glückliche, koste nur Süßes!
 Ich koste den süßen Duft der Rose,

Der Mondschein-gefütterten Nachtigallbraut!
 Ich koste noch süßeres Zuckerbackwerk,
 Gefüllt mit geschlagener Sahne;
 Und das Aller süßeste kost ich,
 Süße Liebe und süßes Geliebtsein.

Sie liebt mich! sie liebt mich, die holde Jungfrau!
 Jetzt steht sie daheim am Erker des Hauses,
 Und schaut in die Dämmerung hinaus auf die Landstraß,
 Und horcht und sehnt sich nach mir – wahrhaftig!
 Vergebens späht sie umher und sie seufzet,
 Und seufzend steigt sie hinab in den Garten,
 Und wandelt in Duft und Mondschein,
 Und spricht mit den Blumen, erzählet ihnen,
 Wie ich, der Geliebte, so lieblich bin
 Und so liebenswürdig – wahrhaftig!
 Nachher im Bette, im Schlafe, im Traum,
 Umgaukelt sie selig mein teures Bild,
 Sogar des Morgens, beim Frühstück,
 Auf dem glänzenden Butterbrote,
 Sieht mein lächelndes Antlitz,
 Und sie frißt es auf vor Liebe – wahrhaftig!"

Also prahlt er und prahlt er,
 Und zwischendrein schrillen die Mäwen,
 Wie kaltes, ironisches Richern.
 Die Dämmerungsnebel steigen herauf;

D I E N O R D S E E

Aus violetterm Gewölk, unheimlich,
 Schaut hervor der grasgelbe Mond!
 Hoch aufrauschen die Meereswogen,
 Und tief aus hoch aufrauschendem Meer,
 Wehmütig wie flüsternder Windzug,
 Tönt der Gesang der Okeaniden,
 Der schönen, mitleidigen Wasserfrau,
 Vor allem vernehmbar die liebliche Stimme
 Der silberfüßigen Peleus-Gattin,
 Und sie seufzen und singen:

„O Tor, du Tor, du prahlender Tor!
 Du kummergequälter!
 Dahingemordet sind all deine Hoffnungen,
 Die tändelnden Kinder des Herzens,
 Und, ach! dein Herz, Nioben gleich,
 Versteinert vor Gram!
 In deinem Haupte wirds Nacht,
 Und es zucken hindurch die Blitze des Wahnsinns,
 Und du prahlst vor Schmerzen!
 O Tor, du Tor, du prahlender Tor!
 Halsstarrig bist du wie dein Ahnherr,
 Der hohe Titane, der himmlisches Feuer
 Den Göttern stahl und den Menschen gab,
 Und Geier-gequället, Felsen-gefesselt,
 Olymp-auf trotzte und trotzte und stöhnte,

D I E N O R D S E E

Daß wir es hörten im tiefen Meer,
 Und zu ihm kamen mit Trostgesang.
 O Tor, du Tor, du prahlender Tor!
 Du aber bist ohnmächtiger noch,
 Und es wäre vernünftig, du ehrtest die Götter,
 Und trügest geduldig die Last des Elends,
 Und trügest geduldig so lange, so lange,
 Bis Atlas selbst die Geduld verliert,
 Und die schwere Welt von den Schultern abwirft
 In die ewige Nacht."

So scholl der Gesang der Okeaniden,
 Der schönen, mitleidigen Wasserfrau,
 Bis lautere Wogen ihn überrauschten —
 Hinter die Wolken zog sich der Mond,
 Es gähnte die Nacht,
 Und ich saß noch lange im Dunkeln und weinte.

Die Götter Griechenlands

Vollblühender Mond! In deinem Licht,
 Wie fließendes Gold, erglänzt das Meer;
 Wie Tagesklarheit, doch dämmrig verzaubert,
 Liegt's über der weiten Strandessfläche;
 Und am hellblau, sternlosen Himmel
 Schweben die weißen Wolken,
 Wie kolossale Götterbilder
 Von leuchtendem Marmor.

Nein, nimmermehr, das sind keine Wolken!
 Das sind sie selber, die Götter von Hellas,
 Die einst so freudig die Welt beherrschten,
 Doch jetzt, verdrängt und verstorben,
 Als ungeheure Gespenster dahinziehn
 Am mitternächtlichen Himmel.

Staunend und seltsam geblendet, betracht ich
 Das luftige Pantheon,
 Die feierlich stummen, graunhaft bewegten
 Riesengestalten.
 Der dort ist Kronion, der Himmelskönig,
 Schneeweiß sind die Locken des Haupt's,
 Die berühmten, Olympos-erschütternden Locken;
 Er hält in der Hand den erloschenen Blitz,

D I E N O R D S E E

In seinem Antlitz liegt Unglück und Gram,
 Und doch noch immer der alte Stolz,
 Das waren bessere Zeiten, o Zeus,
 Als du dich himmlisch ergötztest
 An Knaben und Nymphen und Hekatomben!
 Doch auch die Götter regieren nicht ewig,
 Die jungen verdrängen die alten,
 Wie du einst selber den greisen Vater
 Und deine Titanen-Ohne verdrängt hast,
 Jupiter Parrizida!
 Auch dich erkenn ich, stolze Juno!
 Trotz all deiner eifersüchtigen Angst,
 Hat doch eine andre das Zepter gewonnen,
 Und du bist nicht mehr die Himmelskön'gin,
 Und dein großes Aug ist erstarrt,
 Und deine Lilienarme sind kraftlos,
 Und nimmermehr trifft deine Rache
 Die gottbefruchtete Jungfrau
 Und den wundertätigen Gottessohn.
 Auch dich erkenn ich, Pallas Athene!
 Mit Schild und Weisheit konntest du nicht
 Abwehren das Götterverderben?
 Auch dich erkenn ich, auch dich, Aphrodite,
 Einst die goldene! jetzt die silberne!
 Zwar schmückt dich noch immer des Gürtels Liebreiz,
 Doch graut mir heimlich vor deiner Schönheit,

D I E N O R D S E E

Und wollt mich beglücken dein gütiger Leib,
 Wie andere Helden, ich stürbe vor Angst –
 Als Leichengöttin erscheinst du mir,
 Venus Libitina!
 Nicht mehr mit Liebe blickt nach dir
 Dort der schreckliche Ares.
 Es schaut so traurig Phöbus Apollo,
 Der Jüngling. Es schweigt seine Lei'r,
 Die so freudig erklingen beim Göttermahl.
 Noch trauriger schaut Hephaistos.
 Und wahrlich! der Hinkende, nimmermehr
 Fällt er Heben ins Amt,
 Und schenkt geschäftig in der Versammlung
 Den lieblichen Nektar. – Und längst ist erloschen
 Das unauslöschliche Göttergelächter.

Ich hab euch niemals geliebt, ihr Götter!
 Denn widerwärtig sind mir die Griechen,
 Und gar die Römer sind mir verhaßt.
 Doch heil'ges Erbarmen und schauriges Mitleid
 Durchströmt mein Herz,
 Wenn ich euch jetzt da droben schaue,
 Verlassene Götter,
 Tote, nachtwandelnde Schatten,
 Nebelschwache, die der Wind verscheucht –
 Und wenn ich bedenke, wie feig und windig

D I E N O R D S E E

Die Götter sind, die euch besiegten,
 Die neuen, herrschenden, tristen Götter,
 Die schadenfrohen im Schafspelz der Demut –
 O, da faßt mich ein düsterer Groll,
 Und brechen möcht ich die neuen Tempel,
 Und kämpfen für euch, ihr alten Götter,
 Für euch und eur gutes ambrosisches Recht,
 Und vor euren hohen Altären,
 Den wiedergebauten, den opferdampfenden,
 Möcht ich selber knien und beten,
 Und flehend die Arme erheben –

Denn immerhin, ihr alten Götter,
 Habt ihrs auch ehemals in Kämpfen der Menschen
 Stets mit der Partei der Sieger gehalten,
 So ist doch der Mensch großmütger als ihr,
 Und in Götterkämpfen halt ich es jetzt
 Mit der Partei der besiegten Götter.

* * *

Also sprach ich, und sichtbar erröteten
 Droben die blassen Wolkengestalten,
 Und schauten mich an wie Sterbende,
 Schmerzenverklärt, und schwanden plötzlich;
 Der Mond verbarg sich eben
 Hinter Gewölk, das dunkler heranzog;
 Hoch aufrauschte das Meer,
 Und siegreich traten hervor am Himmel
 Die ewigen Sterne.

F r a g e n

Am Meer, am wüsten, nächtlichen Meer
Steht ein Jüngling-Mann,
Die Brust voll Wehmut, das Haupt voll Zweifel,
Und mit düstern Lippen fragt er die Wogen:

„D, löst mir das Rätsel des Lebens,
Das qualvoll uralte Rätsel,
Worüber schon manche Häupter gegrübelt,
Häupter in Hieroglyphenmützen,
Häupter im Turban und schwarzen Barett,
Perückenhäupter und tausend andre
Arme, schwitzende Menschenhäupter –
Sagt mir, was bedeutet der Mensch?
Woher ist er kommen? Wo geht er hin?
Wer wohnt dort oben auf goldenen Sternen?“

Es murmeln die Wogen ihr ewiges Gemurmel,
Es wehet der Wind, es fliehen die Wolken,
Es blinken die Sterne gleichgültig und kalt,
Und ein Narr wartet auf Antwort.

D e r P h ö n i x

Es kommt ein Vogel geflogen aus Westen,
 Er fliegt gen Osten,
 Nach der östlichen Gartenheimat,
 Wo Spezereien duften und wachsen,
 Und Palmen rauschen und Brunnen kühlen –
 Und fliegend singt der Wundervogel:

„Sie liebt ihn! sie liebt ihn!
 Sie trägt sein Bildnis im kleinen Herzen,
 Und trägt es süß und heimlich verborgen,
 Und weiß es selbst nicht!
 Aber im Traume steht er vor ihr,
 Sie bittet und weint und küßt seine Hände,
 Und ruft seinen Namen,
 Und rufend erwacht sie und liegt erschrocken,
 Und reibt sich verwundert die schönen Augen –
 Sie liebt ihn, sie liebt ihn!“

* * *

An den Mastbaum gelehnt, auf dem hohen Verdeck,
 Stand ich und hört ich des Vogels Gesang.
 Wie schwarzgrüne Kasse mit silbernen Mähnen,
 Sprangen die weißgekräuselten Wellen;

D I E N O R D S E E

Wie Schwanenzüge schiffen vorüber
Mit schimmernden Segeln die Helgolander,
Die kecken Nomaden der Nordsee!
Über mir in dem ewigen Blau,
Flatterte weißes Gewölk
Und prangte die ewige Sonne,
Die Rose des Himmels, die feuerblühende,
Die freudvoll im Meer sich bespiegelte;
Und Himmel und Meer und mein eigenes Herz
Ertönen im Nachhall:
„Sie liebt ihn! sie liebt ihn!“

S e e f r a n k h e i t

Die grauen Nachmittagswolken
 Senken sich tiefer hinab auf das Meer,
 Das ihnen dunkel entgegensteigt,
 Und zwischendurch jagt das Schiff.

Seekrank sitz ich noch immer am Mastbaum,
 Und mache Betrachtungen über mich selber,
 Uralte, aschgraue Betrachtungen,
 Die schon der Vater Loth gemacht,
 Als er des Guten zuviel genossen,
 Und sich nachher so übel befand.
 Mitunter denk ich auch alter Geschichten;
 Wie kreuzbezeichnete Pilger der Vorzeit
 Auf stürmischer Meerfahrt das trostreiche Bildnis
 Der heiligen Jungfrau gläubig küßten;
 Wie franke Ritter in solcher Seenot,
 Den lieben Handschuh ihrer Dame
 An die Lippen preßten gleich getröstet —
 Ich aber sitze und kaue verdrießlich
 Einen alten Hering, den salzigen Tröster
 In Katzenjammer und Hundetrübsal!

Unterdessen kämpft das Schiff
 Mit der wilden wogenden Flut;

D I E N O R D S E E

Wie 'n bäumendes Schlachtroß stellt es sich jetzt
 Auf das Hinterteil, daß das Steuer fracht,
 Jetzt stürzt es kopfüber wieder hinab
 In den heulenden Wasserschlund,
 Dann wieder, wie sorglos liebematt,
 Denkt es sich hinzulegen
 An den schwarzen Busen der Riesenwelle,
 Die mächtig heranbraust,
 Und plötzlich, ein wüster Meerwasserfall,
 In weißem Gekräusel zusammenstürzt
 Und mich selbst mit Schaum bedeckt.

Dieses Schwanken und Schweben und Schaukeln
 Ist unerträglich!
 Vergebens späht mein Auge und sucht
 Die deutsche Küste. Doch ach! nur Wasser,
 Und abermals Wasser, bewegtes Wasser!

Wie der Winterwanderer des Abends sich sehnt
 Nach einer warmen, innigen Tasse Tee,
 So sehnt sich jetzt mein Herz nach dir,
 Mein deutsches Vaterland!
 Mag immerhin dein süßer Boden bedeckt sein
 Mit Wahnsinn, Husaren, schlechten Versen
 Und laulig dünnen Traktätchen;
 Mögen immerhin deine Zebraw
 Mit Rosen sich mästen, statt mit Disteln;

D I E N O R D S E E

Mögen immerhin deine noblen Affen
 In müßigem Putz sich vornehm spreizen,
 Und sich besser dünken, als all das andre
 Banausisch schwerhinwandelnde Hornvieh;
 Mag immerhin deine Schneckenversammlung
 Sich für unsterblich halten,
 Weil sie so langsam dahinkriecht,
 Und mag sie täglich Stimmen sammeln,
 Ob den Maden des Käses der Käse gehört?
 Und noch lange Zeit in Beratung ziehn,
 Wie man die ägyptischen Schafe veredle,
 Damit ihre Wolle sich besse
 Und der Hirt sie scheren könne wie andre,
 Ohn' Unterschied –
 Immerhin, mag Torheit und Unrecht
 Dich ganz bedecken, o Deutschland!
 Ich sehne mich dennoch nach dir:
 Denn wenigstens bist du doch festes Land.

I m H a f e n

Glücklich der Mann, der den Hafen erreicht hat,
 Und hinter sich ließ das Meer und die Stürme,
 Und jezo warm und ruhig sitzt
 Im guten Ratskeller zu Bremen.

Wie doch die Welt so traulich und lieblich
 Im Römerglas sich widerspiegelt,
 Und wie der wogende Mikrokosmos
 Sonnig hinabfließt ins durstige Herz!
 Alles erblick ich im Glas,
 Alte und neue Völkergeschichte,
 Türken und Griechen, Hegel und Gans,
 Zitronenwälder und Wachtparaden,
 Berlin und Schilda und Tunis und Hamburg,
 Vor allem aber das Bild der Geliebten,
 Das Engelhöpfchen auf Rheinweingoldgrund.

O, wie schön! wie schön bist du, Geliebte!
 Du bist wie eine Rose!
 Nicht wie die Rose von Schiras,
 Die Hafisbesungene Nachtigallbraut!
 Nicht wie die Rose von Saron,
 Die heiligrote, prophetengefeierte:
 Du bist wie die Ros' im Ratskeller zu Bremen!

D I E N O R D S E E

Das ist die Rose der Rosen,
 Je älter sie wird, je lieblicher blüht sie,
 Und ihr himmlischer Duft, er hat mich beseligt,
 Er hat mich begeistert, er hat mich berauscht,
 Und hielt mich nicht fest, am Schopfe fest,
 Der Ratskellermeister von Bremen,
 Ich wäre gepurzelt!

Der brave Mann! wir saßen beisammen
 Und tranken wie Brüder,
 Wir sprachen von hohen heimlichen Dingen,
 Wir seufzten und sanken uns in die Arme,
 Und er hat mich bekehrt zum Glauben der Liebe, —
 Ich trank auf das Wohl meiner bittersten Feinde,
 Und allen schlechten Poeten vergab ich,
 Wie einst mir selber vergeben soll werden,
 Ich weinte vor Andacht, und endlich
 Erschlossen sich mir die Pforten des Heils,
 Wo die zwölf Apostel, die heiligen Stückfässer,
 Schweigend predgen, und doch so verständlich
 Für alle Völker.

Das sind Männer!
 Unscheinbar von außen, in hölzernen Röcklein,
 Sind sie von innen schöner und leuchtender
 Denn all die stolzen Leviten des Tempels
 Und des Herodes Trabanten und Höflinge,

D I E N O R D S E E

Die goldgeschmückten, die purpurgekleideten —
Hab ich doch immer gesagt,
Nicht unter ganz gemeinen Leuten,
Nein, in der allerbesten Gesellschaft
Lebte beständig der König des Himmels!

Halleluja! Wie lieblich umwehn mich
Die Palmen von Beth-El!
Wie duften die Myrrhen von Hebron!
Wie rauscht der Jordan und taumelt vor Freude! —
Auch meine unsterbliche Seele taumelt,
Und ich taumle mit ihr, und taumelnd
Bringt mich die Treppe hinauf, ans Tageslicht,
Der brave Ratskellermeister von Bremen.

Du braver Ratskellermeister von Bremen!
Siehst du, auf den Dächern der Häuser sitzen
Die Engel und sind betrunken und singen;
Die glühende Sonne dort oben
Ist nur eine rote, betrunkene Nase,
Die Nase des Weltgeists,
Und um die rote Weltgeistnase
Dreht sich die ganze betrunkene Welt.

E p i l o g

Wie auf dem Felde die Weizenhalmen,
So wachsen und wogen im Menschengest
Die Gedanken.

Aber die zarten Gedanken der Liebe
Sind wie lustig dazwischenblühende
Rot und blaue Blumen.

Rot und blaue Blumen!

Der mürrische Schnitter verwirft euch als nutzlos,
Hölzerne Flegel zerdreschen euch höhrend,
Sogar der hablose Wanderer,
Den eur Anblick ergötzt und erquickt,
Schüttelt das Haupt,
Und nennt euch schönes Unkraut.
Aber die ländliche Jungfrau,
Die Kränzwinderin,
Berehrt euch und pflückt euch,
Und schmückt mit euch die schönen Locken,
Und also geziert eilt sie zum Tanzplatz,
Wo Geigen und Pfeifen lustig ertönen,
Oder zur stillen Buche,
Wo die Stimme des Liebsten noch lieblicher tönt,
Als Pfeifen und Geigen.